



Sammlung Theaterzettel

Cowboys mit Spinat

Manger, Jürgen von

1974-03-23

Besitzende Institution: Reiss-Engelhorn-Museen

Online-Ausgabe: MARCHIVUM, 2023

<https://druckschriften-digital.marchivum.de>

Nutzungsbedingungen

Als Quelle ist stets das MARCHIVUM zu nennen. Eine kommerzielle Weiterverwertung der bereitgestellten Digitalisate ist untersagt. Bitte stellen Sie gegebenenfalls einen entsprechenden schriftlichen Antrag. Sind die Images in höherer Auflösung gewünscht (tiff-Format, 300 dpi), wenden Sie sich bitte an marchivum@mannheim.de.

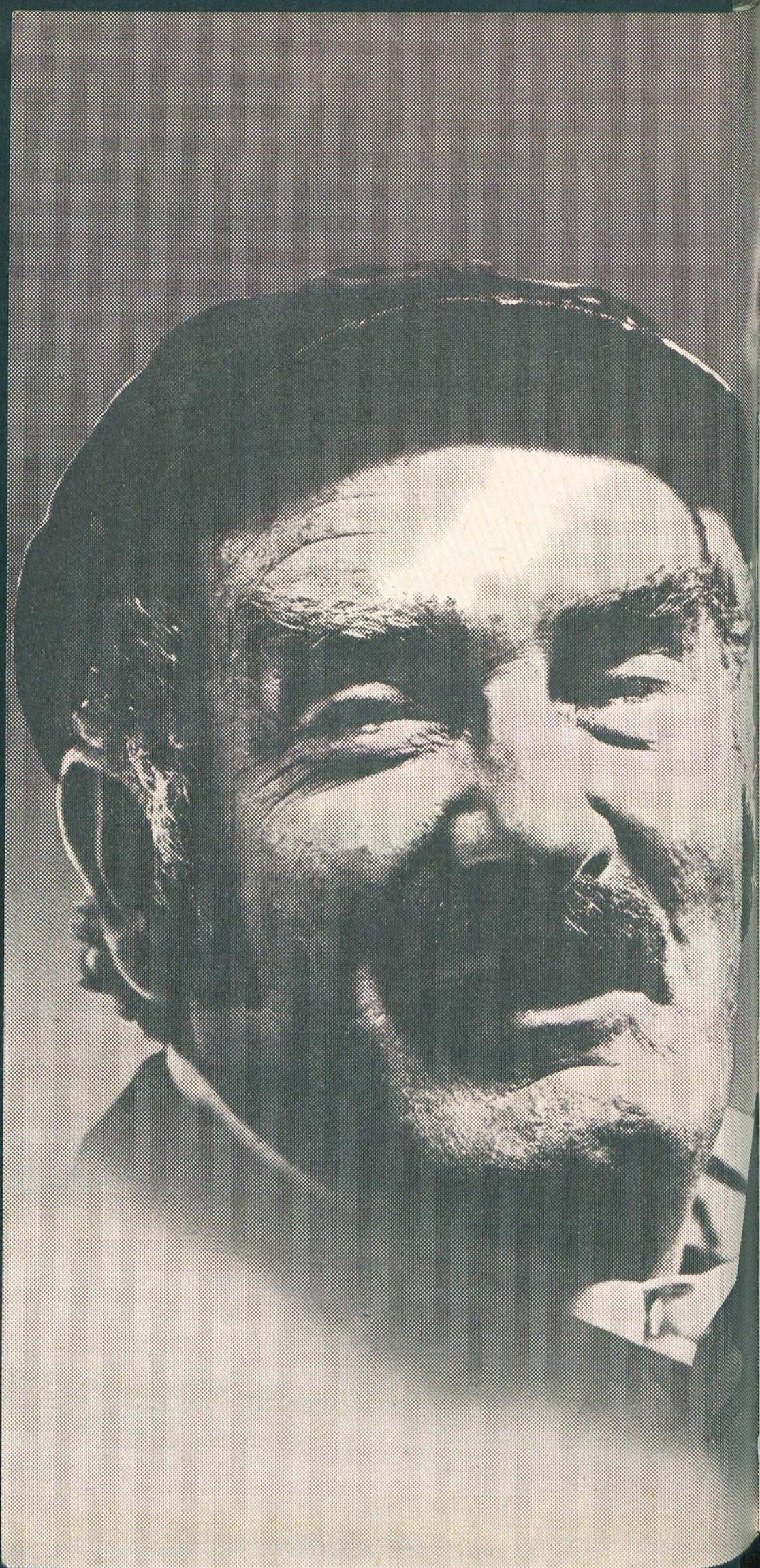
JÜRGEN
VON MANGER

COW BOYS



MIT
SPINAT

Verrwirrtes
& Verwirrendes
von Adolf Tegtmeier



Gastspiel 23.3.1974

23 Uhr

Großes Haus

Tegtmeiers Wortschatz

Jürgen von Mangers Anteil
an der Verbreitung des „Ruhr-Deutsch“

von Josef Reding



„Gippse ma den Moteck, Ernz?“
„Wo hassen hingeschmissen, Kaal?“
„Kuck ma inne Baubude bei meine Klamotten!
Wenne links hinpacken tuus, finnze den
Moteck bei de ganzen Brocken!“

Was ist das? Sprache? Dialekt? Jargon?
Slang?

Es ist ein Fetzen Umgangssprache zwischen Ruhr und Emscher. Es ist ein Stück Umgangston der Bevölkerung im Ruhrrevier. Dieser Sprachbrei wurde von Jürgen von Manger gewissermaßen „entdeckt“ und unter die Leute gebracht. Wie entstand das „Ruhr-Deutsch“? Männer verschiedener regionaler Herkunft hatten sich an einem neuen, gemeinsamen Arbeitsplatz miteinander zu verständigen. Wegen der Arbeit und der damit verbundenen Entlohnung waren sie zu den Zechen und Hochöfen des Ruhrgebietes gekommen: Stanislaus Kowalski aus Przmysl und Hias Obergeselchts aus Sulzbach, Franz Piontek aus der Lausitz und Ernst August Bühler aus Pfalzgrafenweiler. Jeder brachte sein eigenes Sprachbesteck mit. Doch erwies sich das überkommene Wortwerkzeug für die Arbeit in gemischten Gruppen innerhalb des Kohlenpotts als unbrauchbar. Man redete aneinander vorbei. Und Mißverständnisse vor der 1600-Grad-Lava in der Schmelzzone eines Hochofens? Nichtverstehen eines Warnrufs unter dem knisternden Hangenden siebenhundert Meter tief? Die Not also prägte zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts im Ruhrgebiet eine Kürzelsprache. Sie war ihrem Wesen nach knapp, herb und bruchstückhaft. Eine Männersprache. Kaum überbietbar an Direktheit. Kaum überbietbar aber auch in der ausgeleierten und verwaschenen Grammatik.

Immerhin stellte das „Einheimische“ die Grundierung für die neuen Sprachversuche zur Verfügung. Das brummig-deftige Melos des westfälischen Platts rieb sich in das neue Vokabular ein. Auch wurden bestimmte Begriffe aus dem Niederdeutschen entlehnt, aber mit neuer Bedeutung gefüllt. So zum Beispiel der „Kotten“, ursprünglich die Bezeichnung für eine kleine landwirtschaftliche Besitzung. Mit der Industrialisierung wurde „Kotten“ im Ruhrgebiet die Sammelbezeichnung für die Fabrik oder Zeche, in der man arbeitete: „Junge, Junge, bei uns aufm Kotten war heut wieder jede Menge Terror, ährlich“, hört und sagt Tegtmeier, Jürgen von Mangers handfestes Ruhrgeschöpf. Einiges zu der neuen Umgangssprache spendete also das Plattdeutsche. Die weiteren Materialien aber mußten von auswärts beschafft werden: aus dem Sprachvorrat erzgebirgischer Bergleute und irisch-englischer Abteufer, aus dem Vokabular eingewanderter Polen, zu denen die amtliche Preußische Statistik auch die Masuren, Kaschuben und Litauer zählte, aus den Viehmarktsprüchen galizischer Juden, aus dem Dictionaire lothringischer Bergleute, aus der sprachlichen Mitgift badischer Steinbrecher. Und was noch fehlte, entnahm der Ruhrgebietler dem Rotwelsch der Zigeuner und Ganoven. So kann Tegtmeier sich im Sprachmagazin des Ruhrgebiets nach Belieben bedienen. Tegtmeier sagt „Maloche“ statt Arbeit, „Gezähe“ für Werkzeug, „Moteck“ für Hammer, „Malheur“ für Unfall, „Tacken“ für das Zehnpfennigstück und „Kröpper“ für Taube. Und Tegtmeier nennt die Zeche nebenan immer noch „Pütt“ und er braucht dabei auch gar nicht zu wissen, daß „Pütt“ als Wort für Brunnen aus dem Rheinland kam und dann für die ersten Schächte des Bergbaus gebraucht wurde.

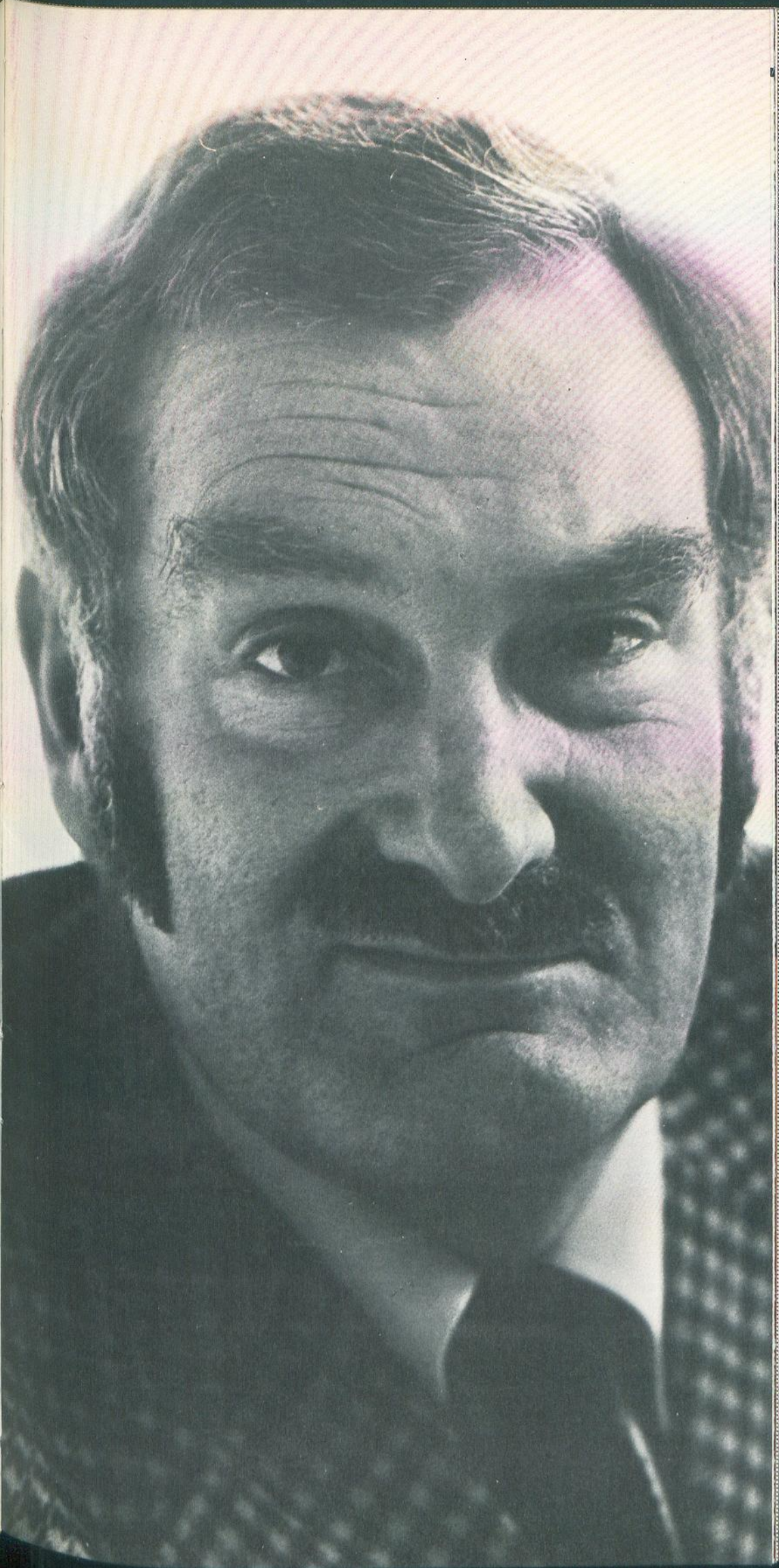
Es blieb keine Zeit, sich während des Verfilzens dieser Sprachbrocken noch um grammatikalische Finessen zu kümmern; das Wortgeröll ließ sich ohnehin nur unvollkommen binden und in Satzgefüge pressen. Tegtmeier fragt: „Gehsse inne Waschkau?“ und macht mit dem „inne“ das „in die“ überflüssig. Wenn man im Ruhrgebiet unter sich ist – in der Kneipe, im Taubenverein, in der Familie, bei der Arbeit – kommt man herrlich mit diesem Jargon zurecht. Wehe aber, Tegtmeier muß sich öffentlich „äußern“, eine Rede halten, mit Behörden „verkehren“, sich „gewählt“ ausdrücken. Dann geht sein sprachliches Schrebergartenhäuschen zu Bruch, dann mischen sich die Brocken auf kuriose Weise. Es ist Jürgen von Mangers Sprachgespür zu verdanken, daß er diese Kluft zwischen „hausgemachter Verständigung“ und „feinem Reden“ im Ruhrgebiet offengelegt und alle vertrackten Spannungen der Reviersprache in Adolf Tegtmeier personifiziert hat. Bei Manger berührt sympathisch, daß er die Bewohner des Ruhrgebiets nicht parodiert, sondern in sie hineinschlüpft und sich mit ihnen identifiziert. Sicher hat das gerüttelt Maß an Bühnenerfahrung, das Jürgen von Manger vor seiner Tegtmeier-Karriere gesammelt hat, die Identifikation erleichtert. Aber der Gleichklang zwischen Tegtmeier und Manger wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht auch der Mensch im Bereich zwischen Duisburg und Dortmund von Jürgen von Manger – sagen wir's ruhig – mit Liebe angenommen worden wäre. Das herausgeknautschte „Immer Mensch bleiben!“ Tegtmeiers ist auch ein Bekenntnis zum Humanum, vielleicht ein tolpatschiges, aber ein ehrliches, „ährlich“!

Und weil Jürgen von Manger die Menschen im Ruhrgebiet von Herzen mag und mit Tegtmeier freiwillig einen Zwillingbruder an sich gebunden hat, verkörpert er auch die ein wenig verdeckte Pfiffigkeit der Ruhrkumpels. Es ist ja nicht so, daß von Manger die sprachlichen Unbeholfenheiten des Ruhrgebiets erfunden hat. Sie waren da. Und Jürgen von Manger hat sie mit dem Ohr aufgenommen und mit dem schräg hochgezogenen Mundwinkel weitergesagt. Und sprachliche Hilfslosigkeit muß nicht auch Gedankenarmut sein.

Beweise für diese These sind die Raster, mit denen Tegtmeier arbeitet und durch die er die Vorkommnisse der Welt drückt. Die Raster sind ihm von Kindesbeinen an vertraut. Sie bestehen aus Solidität und überschaubaren Verhältnissen. Wenn von großem Geld die Rede ist, setzt Tegtmeier es in Bezug zu seiner Lohntüte und der Maßstab stellt sich ein. Wenn Entfernungen zur Debatte stehen, denkt er an den Weg von seinem Zuhause bis zum „Kotten“.

Mit dieser Relativierung des Gebotenen auf seine „Ecke“ bekommt Tegtmeier alle Dinge der Welt wieder in den Griff. Auch wenn es im „Do it Yourself“-Verfahren ist und er den Urlaub – wie es im Ruhrgebiet oft zu beobachten ist – mit Schwarzarbeit in der Nachbarschaft verbringt. Oder wenn er auf Schloß Hohensaufaus die „künstliche Antiquitäten“ aus junger und allerjüngster Zeit zu erklären trachtet. Oder wenn er die ganze Supermannswelt der Filmcowboys mit ein paar Vergleichen aus seinem realen Hintergrund zum jähem Schrumpfen bringt. Oder wenn er sich auf seine Weise mit der Praxis der anti-autoritären Erziehung auseinandersetzt, die schon durch die unerwartete Tatsache angeknackst wird, daß das Kind den Spinat mit Vergnügen isst, wo es ihn doch eigentlich an die Tapete spucken sollte. Oder die Raffinessen der Kosmetik – wie insbesondere der hinterlistigen Propaganda ihrer Industrie – von Tegtmeier unter dem Motto „Mache dich selbst schön!“ unnachahmlich vorgeführt. Und damit sind wir bei diesem Programm. Viel Freude mit Jürgen von Manger und seiner Lust an diesem Leben voller Merkwürdigkeiten.

er-
; das
ommen
neier
acht
in der
bei
sem
uß sich
s-
eise.
zu
nem
le
che
Bewo
dem in
tifi-
nen-
iner
r-
wäre
der
d Dort
s
re.
a
atnis
es,
en
egt-
sich
pels.
ach-
s
on
en
nd-
lf-
t
mit
er die
er
i-
Geld
zu
ch ein
e bis
auf
nge
es im
b-
h-
hloß
n"
ren
nd
er
nti-
die
nge-
t
an
der
dich
einer
keiten



Pressestimmen:

Friedrich Luft:

Er führt Herrn Tegtmeier vor und dessen volkstümlich direkte, oft skurrile, manchmal erschütternd klare, immer verblüffend verdrehte Art zu denken. Und Manger ist, soweit ich mich in deutschen Landen umsehe, eigentlich der Einzige, der dem Volk genau, nie hämisch, aber auch nie liebedienerisch auf das Maul schaut, und der es versteht, die Denk- und Ausdrucksweise deutscher Zeitgenossen aus einer ganz bestimmten Landschaft und aus einer ganz bestimmten sozialen Schicht wiederzugeben. Das macht ihn komisch.

Günther Schneider:

Nie wird Jürgen von Manger didaktisch oder gar tendenziös. Er will augenfällig demonstrieren, sich mitteilen, nicht aber urteilen, kritisieren oder analysieren. Das überläßt er dem Zuhörer. Den kleinen Leuten in Mangers Erzählungen ist ein optimistischer Grundzug eigen. Hohe Selbsteinschätzung verbindet sich bei ihnen mit unverhohlenem, gesundem Materialismus, Bauernschläue mit unbekümmerter Vitalität. Intuitive Begabung und Kühnheit der Phantasie lassen die hilflose, aber unverzagte Menschenkreatur vergeblich nach dem rechten Ausdruck suchen. Oft sind es nur Stenogramme, unzusammenhängende Wort-Chiffren, die sich dem Munde des Fahrschulprüflings, des Unteroffiziers oder des Theaterbesuchers entringen. Aber der kleine Mann hat Freude an der Diktion der Großen, am formelhaften, stereotypen Beamtendeutsch, an der pathetischen Rede, am Poesiealbum-Lyrismus, am Sprichwort und Fremdwort, das er prompt falsch anwendet. Wie liebenswert unbeholfen er ist, das merkt der kleine Mann in seiner Selbstzufriedenheit und Selbstsicherheit gar nicht. Erst wenn er irritiert wird, dann gerät eine Welt ins Wanken, deren Wohlfunktion sonst nur reines Entzücken in ihm ausgelöst hat – über Abgründe hinweg. Der elementare Grundzug der Kunst Jürgen von Mangers aber ist die existentielle Rechtfertigung des Menschen. Der scheinbare Spaßmacher und Improvisator will durch die Atmosphäre seiner Erzählungen, durch Milieuschilderung, Menschen- und Situationsdarstellung, durch Märchenzauber und Illusionszerstörung der praktischen Vernunftkenntnis Bahn brechen, daß jeder Mensch in seiner Würde unantastbar ist.

Indem Jürgen von Manger im Narrengewand auf seine Art den kategorischen Imperativ deutet, darf er zu den großen literarischen Humanisten unserer Zeit gerechnet werden, für den die alte Lehre des »prodesse et delectare« in einzigartiger Weise Geltung hat.

Jens Dirksen:

Heinrich Lützeler, Professor für Kunstgeschichte an der Universität Bonn und Philosoph des deutschen Humors, hat

Jürgen von Manger einmal einen »mimus doctus«, einen »klugen Spaßmacher«, genannt. Und spätestens seit dem »Schwiegermuttermörder« und der »Delinquentenzelle« weiß jeder aufmerksame Zuhörer, daß der »Tucholsky des Ruhrgebiets« nicht nur vordergründigen Klamauk veranstaltet, sondern auch eine heiter-tiefsinnige, psychologisch differenzierte und literarisch geschliffene Wesensschau menschlich-allzumenschlichen Verhaltens aufzeigt.

Jürgen von Manger alias Adolf Tegtmeier hat ein Herz für die kleinen Leute, ihre Sorgen, ihre seelischen Konflikte. Er kennt genau ihre Schwächen und Fehlleistungen, er belächelt ihre arglose Angeberei und schmunzelt verständnisvoll über polternd kompensierte Minderwertigkeitskomplexe.

Phänomenal imitiert er den grammatikalischen Hindernislauf des kleinen Mannes, seine begriffsstutzige und wiederum redselig-formelhafte Sprache, sein Denken »zwischen den Zeilen«, seine skurrile Logik und die fatale Naivität. Instinkt- und pointensicher artikuliert er Wortchiffren und Poesiealbum-Lyrismen, Behörden- und Funktionärsdeutsch, Sprichwort-Pathos und falsch verstandene Fremdwörter. Seiner virtuellen Erzähltechnik dient die wildwuchernde, zugleich aber auch schablonenhaft-unbewegliche Ursprache des Ruhrreviers zur »allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden«, wie Kleist diesen Vorgang einmal genannt hat.

Tegtmeiers Welt existiert nicht aus Wille und Vorstellung, sondern aus Wunsch und Illusion. Wie Jürgen von Manger diese Welt als Tragikomödie des Alltags souverän zu gestalten weiß, stellt nicht nur der Kunst dieses helllichtigen Charakterkomikers, sondern auch der Weisheit dieses Menschenfreundes ein beredetes Zeugnis aus.

FAZ, Karl Korn:

Indem Manger quasselnd wie hinter der Stehtheke oder dem Tresen sich als Volksmann indentifiziert, enthüllt er Spießers engen Sinn und geistige Armut mit satirischem Witz.

Ein effizientes Mittel der indirekten kritischen Absichten des Herrn von Manger dürfte seine imitatorische Sprachbegabung sein. Er flicht in seine Vorträge den Jargon des neudeutschen, aufgeklärten Konformismus, der modisch ist und modern zu sein vorgibt. Das Vergnügen an Redensarten, die aus den Regionen der Soziologie und des Managements über die Medien in die aufgeklärte Wohlstandsgesellschaft absinken, der Raststätten- und Autobahnsprachmatsch, fließt in Mangers Redefluß so komisch ein, daß man hoffen oder wünschen möchte, auf diesem Wege werde so etwas wie kritisches Bewußtsein in der wirklichen Gesellschaft realisiert.

Pressestimmen:

Friedrich Luft:

Er führt Herrn Tegtmeier vor und dessen volkstümlich direkte, oft skurrile, manchmal erschütternd klare, immer verblüffend verdrehte Art zu denken. Und Manger ist, soweit ich mich in deutschen Landen umsehe, eigentlich der Einzige, der dem Volk genau, nie hämisch, aber auch nie liebedienerisch auf das Maul schaut, und der es versteht, die Denk- und Ausdrucksweise deutscher Zeitgenossen aus einer ganz bestimmten Landschaft und aus einer ganz bestimmten sozialen Schicht wiederzugeben. Das macht ihn komisch.

Günther Schneider:

Nie wird Jürgen von Manger didaktisch oder gar tendenziös. Er will augenfällig demonstrieren, sich mitteilen, nicht aber urteilen, kritisieren oder analysieren. Das überläßt er dem Zuhörer. Den Kleinen Leuten in Mangers Erzählungen ist ein optimistischer Grundzug eigen. Hohe Selbsteinschätzung verbindet sich bei ihnen mit unverhohlenem, gesundem Materialismus, Bauernschläue mit unbekümmerter Vitalität. Intuitive Begabung und Kühnheit der Phantasie lassen die hilflose, aber unverzagte Menschenkreatur vergeblich nach dem rechten Ausdruck suchen. Oft sind es nur Stenogramme, unzusammenhängende Wort-Chiffren, die sich dem Munde des Fahrschulprüflings, des Unteroffiziers oder des Theaterbesuchers entringen. Aber der kleine Mann hat Freude an der Diktion der Großen, am formelhaften, stereotypen Beamtendeutsch, an der pathetischen Rede, am Poesiealbum-Lyrismus, am Sprichwort und Fremdwort, das er prompt falsch anwendet. Wie liebenswert unbeholfen er ist, das merkt der kleine Mann in seiner Selbstzufriedenheit und Selbstsicherheit gar nicht. Erst wenn er irritiert wird, dann gerät eine Welt ins Wanken, deren Wohlfunktion sonst nur reines Entzücken in ihm ausgelöst hat – über Abgründe hinweg. Der elementare Grundzug der Kunst Jürgen von Mangers aber ist die existentielle Rechtfertigung des Menschen. Der scheinbare Spaßmacher und Improvisator will durch die Atmosphäre seiner Erzählungen, durch Milieuschilderung, Menschen- und Situationsdarstellung, durch Märchenzauber und Illusionszerstörung der praktischen Vernunftkenntnis Bahn brechen, daß jeder Mensch in seiner Würde unantastbar ist.

Indem Jürgen von Manger im Narrengewand auf seine Art den kategorischen Imperativ deutet, darf er zu den großen literarischen Humanisten unserer Zeit gerechnet werden, für den die alte Lehre des »prodesse et delectare« in einzigartiger Weise Geltung hat.

Jens Dirksen:

Heinrich Lützel, Professor für Kunstgeschichte an der Universität Bonn und Philosoph des deutschen Humors, hat

Jürgen von Manger einmal einen »mimus doctus«, einen »klugen Spaßmacher«, genannt. Und spätestens seit dem »Schwiegermuttermörder« und der »Delinquentenzelle« weiß jeder aufmerksame Zuhörer, daß der »Tucholsky des Ruhrgebiets« nicht nur vordergründigen Klamauk veranstaltet, sondern auch eine heiter-tiefsinnige, psychologisch differenzierte und literarisch geschliffene Wesensschau menschlich-allzumenschlichen Verhaltens aufzeigt.

Jürgen von Manger alias Adolf Tegtmeier hat ein Herz für die kleinen Leute, ihre Sorgen, ihre seelischen Konflikte. Er kennt genau ihre Schwächen und Fehlleistungen, er belächelt ihre arglose Angeberei und schmunzelt verständnisvoll über polternd kompensierte Minderwertigkeitskomplexe.

Phänomenal imitiert er den grammatikalischen Hindernislauf des kleinen Mannes, seine begriffsstutzige und wiederum redselig-formelhafte Sprache, sein Denken

»zwischen den Zeilen«, seine skurrile Logik und die fatale Naivität. Instinkt- und pointensicher artikuliert er Wortchiffren und Poesiealbum-Lyrismen, Behörden- und Funktionärsdeutsch, Sprichwort-Pathos und falsch verstandene Fremdwörter. Seiner virtuoseren Erzähltechnik dient die wildwuchernde, zugleich aber auch schablonenhaft-unbewegliche Ursprache des Ruhrreviers zur »allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden«, wie Kleist diesen Vorgang einmal genannt hat.

Tegtmeiers Welt existiert nicht aus Wille und Vorstellung, sondern aus Wunsch und Illusion. Wie Jürgen von Manger diese Welt als Tragikomödie des Alltags souverän zu gestalten weiß, stellt nicht nur der Kunst dieses helllichtigen Charakterkomikers, sondern auch der Weisheit dieses Menschenfreundes ein beredetes Zeugnis aus.

FAZ, Karl Korn:

Indem Manger quasselnd wie hinter der Stehtheke oder dem Tresen sich als Volksmann indentifiziert, enthüllt er Spießers engen Sinn und geistige Armut mit satirischem Witz.

Ein effizientes Mittel der indirekten kritischen Absichten des Herrn von Manger dürfte seine imitatorische Sprachbegabung sein. Er flicht in seine Vorträge den Jargon des neudeutschen, aufgeklärten Konformismus, der modisch ist und modern zu sein vorgibt. Das Vergnügen an Redensarten, die aus den Regionen der Soziologie und des Managements über die Medien in die aufgeklärte Wohlstandsgesellschaft absinken, der Raststätten- und Autobahnsprachmatsch, fließt in Mangers Redefluß so komisch ein, daß man hoffen oder wünschen möchte, auf diesem Wege werde so etwas wie kritisches Bewußtsein in der wirklichen Gesellschaft realisiert.

PROGRAMM-FOLGE



Neuer Urlaubsbericht (do it yourself)
Die große Westernstory
Antiautoritäre Erziehung

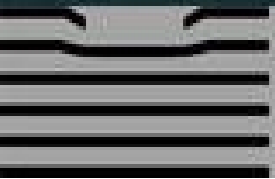
Schloßführung
Mache Dich selbst – Schönheit ist heilbar

Anderungen nicht beabsichtigt aber vorbehalten

Partner: Lothar Kryn

Gastspieldirektion Düsseldorf
4 Düsseldorf
Crimmstr. 23
Tel. 0211/660576 + 02101/17616
Zeichnungen: H. E. Kohler

Mit freundlicher Genehmigung des Piper-Verlages dem Buch
„Bleibense Mensch!“ von Jürgen von Manger entnommen.



Der Trobbadur



Kinder, dat is garnicht leicht, ein Graf zu sein oder Baron . . . oder auch nur so'n Freiherr. Der Otto Flasnöcker kann ein Lied von singen, der muß doch so Leute immer spielen, als Statist im Stadttheater. Aber er sagt, man könnte sich kaum vorstellen, wie schwer dat wär.

Und jetzt liegt er davon sogar im Krankenhaus! Da hattense wieder ein Stück, wo dat nur so wimmelt von Fürsten und Herzöge und Barone, all so'n Kram. Und wär ein Regisseur gewesen, der wollte diese Vornehmheit besonders schön rauskitzeln bei de Statisten, daß die auch ganz naturgetreu würden.

Mußtense in eine Hand jeder n' Sektglas balangieren und mit die andere, sagt er, sollten se sich öfter mal freundschaftlich auf de Schulter kloppen: »Na, Herr Graf, wie is denn noch so?«, damit dies feine Getue richtig rauskäme.

Jetzt, der Otto spielte in den Stück ein'n Freiherr, und der Rudi Schnurbusch, oben von die Pferdemetzgerei, war sein Kollege, ein Herzog. Ja, dann wollte der Rudi wohl sehr natürlich spielen und diese gesellschaftliche Sachen besonders echt rausbringen, und hat er den Otto immer wieder so vornehm auf de Schulter gehauen, bis der zuletzt inne Kniee ging, und war ihn der ganze Arm ausgekugelt!

Seitdem liegt der Otto im Krankenhaus, aber nich als Freiherr, sondern schön zu sechs Mann hoch, inne dritte Klasse. Das is aber auch der Grund, weshalb er mir seine Freikarten überlassen konnte, und zwar für die Oper »Trobbadur«.

Das war nun eine ganz ernste Angelegenheit, garnix zum Lachen, auch mit allerhand Tote zum Schluß . . . also, richtig schön aus dem dem Leben gegriffen.

Diese Trobbadure waren ja im Mittelalter so ähnlich wie heute Vico Torriani oder Freddy Quinn, diese Kanonen, auch immer mit die Gitarre zugange. Und dann zottelten sie so durch die Lande und erfreuten der Menschen Herz. Kamense auf die Burgen geschlichen, da wurden sie freudvoll begrüßt, weil auf die Burgen war das Leben ziemlich langweilig. Die hatten doch ganz dicke Mauern, und wenig Fenster drin, daß se mal hätten rauskucken können für bißchen Kurzweil zu . . . schöpfen. Das gab's damals nicht. Auch kein Kino und Fernsehen, all diese Errungenschaften, und deshalb besorgte das dann der Trobbadur mit seine Singerei.

Natürlich mußte der ne schöne Stimme haben, is klar, sonst hatte das sowieso kein'n Wert. Aber – ehrlich! – diese Trobbadure waren oft auch richtige Schlickefänger . . . woll'n ma sagen Casanovas waren die, indem se die Damen schon mal ein Äugsken zupinxten, wenn sie so ihre Stückskes brachten.

Dat durfte natürlich auf kein Fall der Burgherr gewahr werden, sonst – Junge, Junge, konnte aber sein, daß der Trobbadur noch inne Folterkammer landete, dat se ne ganz schön im Verlies . . . äh . . . runterließen.

Andererseits, wenn er Glück hatte, war der Burgherr vielleicht grad verweist, oder daß er sogar auf ein'n Kreuzzug befand, dann durfte der Trobbadur vielleicht auch mal paar Tage länger bleiben – wenn die Dame ihm die Sachen da . . . schön alles erlaubte.

Na ja, jedenfalls in diese Oper der Trobbadur, der is ein Ritter, und is am Singen. Und seine Mutter ist eine alte Zigeunerin . . . das heißt, die is auch nich so ganz seine Mutter, sondern . . . in frühe Jugendjahre hat sie ihn aus de Wiege geklaut, daß er in Wirklichkeit sogar ein gestohlener Graf ist.

Und der andere, der da immer mit sein'n schwatten Mantel über die Bühne saust, is auch ein Graf und is den Trobbadur sein Bruder, aber wissen die zwei noch nix von, wie das Leben diese seltsame Wege geht.

Jetzt dieser Graf mit den schwatten Mantel, der liebt ja die eine Frau. Da gibt es so zwei Stück Frauen . . . und die mit die hohe Töne, die is so richtig sein Fall, singt er auch in einer Tour: »Es kann kein Gott sie rauben mir!« Aber der Trobbadur, der is in seine Ecke zugange und singt: »Nä, bitteschön – von wegen!« . . . daß er sie lieber für sich haben möchte.

Nun singen sie also immer durcheinander und immer dasselbe, dat war direkt schlimm. Ich hab mir aber sagen lassen, sowas wär in die Opern üblich – wenn einer beim ersten Mal nich alles kapiert, vielleicht versteht er dann beim nächsten Mal. Aber die zwei Brüder waren so laut – ehrlich! –, daß man richtig Angst hatte: hoffentlich hört einer den andern nicht! Als nächstes kam jetzt ein Akt in der Nacht, da sollte die Frau mit die hohe Töne den Graf mit'n schwatten Mantel heiraten. Und kommt se, als dunkel is, kommt se mit ihre ganze Kolleginnen anmaschiert, daß die sie zum Traualtare geleiten. Und alle habense Kerzen inne Hände, da merkt man gleich: is schwer wat los, heut nacht.

In den Augenblick saust der Trobbadur aus seine Ecke raus, packtse an'n Schlafittchen und will wohl entführen, wat weiß ich. Aber dann ist auch schon der Graf da mit seine Knechte, und alle Mann hoch gehense jetzt auf den Trobbadur – is richtig ein Kampf, der findet da statt – und dann is die Übermacht ganz schlimm, daß der Trobbadur nix machen kann, und kommt er schließlich im Kerker und soll er jetzt geköpft werden.

Nun is aber so, die Frau mit die hohe Töne hatte doch wohl den Trobbadur viel lieber als wie den Graf, und bittet sie den Graf jetzt, ob er den Trobbadur nicht ausnahmsweise mal freilassen könnte. Sagtse, dann wollte sie sich ihm auch überlassen . . . also, richtig heiraten, alles. Sicher, sagt der Graf, unter diese Umstände könnt' er das ja mal machen – aber der wußte nicht, daß sie sich schon vorgenommen hatte, lieber wie den Graf wollte se dann doch vorher Gift nehmen.

Wie ging dat weiter? . . . daß ich das in die richtige Reihenfolge reinkriege! Also der Trobbadur soll jetzt freigelassen werden, und

er Burg
r sogar
der
e länger
en

badur,
seine
eift,
ndem
de
ogar ein

n
is
n Bruder
das

tel,
zwei
öne, die
er Tour
er der
e und
daß

er und
Ich
die
Mal
dann
er
ig Angst
nicht!
cht, da
af mit
se, als
ginnen
geleit
e,
neut

aus
en und
ann
chte,
n
det da
schlimm
d
er

ne
er als
t, ob
mal
e sich
raten.
Im-
er der
nmen
doch

ie
r
i, und



der Graf will heiraten, aber da sagt die Frau ihm, daß sie das Gift geschluckt hätte und würde sicher nicht mehr lange dauern. Und er, in seine Wut, läßt er jetzt doch den Trobbadur 'n Kopp abschlagen. In dem Augenblick schreit aber die alte Zigeunerin: »Es war Dein Bruder!«, und kann man sehn, hat er den eigenen Bruder geköpft, aber is nix mehr zu machen, und steht er ganz belämmert da.

Ja, jetzt passiert sowieso nicht mehr viel. Die alte Zigeunerin kommt auf'n Scheiterhaufen, der Trobbadur is schon sein'n Kopp los, und die Frau, wie gesagt, stirbt von den Gift, sindse bald alle tot!

Nun hab ich mir sagen lassen, das wär auch in die Opem üblich, also zum Schluß sterben da die Leute . . . meistens de Frauen, und zwar leiden die dann oft vorher schon an Erkältung. Zum Beispiel in »Traviata«, die stirbt an Tb, hat richtig de Motten und gehtse von tot. Oder –

noch schöner! – in »La Bohème«, die is doch auch schwer erkältet, alles . . . schon von Anfang an deutet se ihre kalte Dachwohnung an, is immer am Husten in dem eisigen Zimmer, wo se da haust. Und die hustet dann durch dat ganze Stück, bis se am Ende tot is.

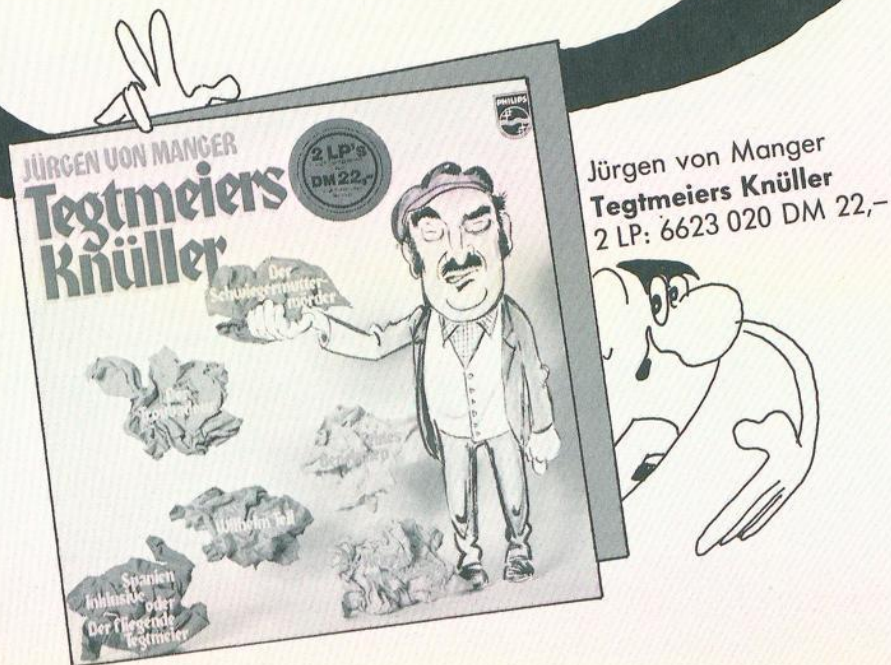
Ja, so eine Oper, die hat fünf Akte und dauert sowieso ein'n Streifen, aber irgendwie wollense auch mal zu Rande kommen, und dafür sind diese Erkältungen wunderbar geeignet.

Zum Schluß is dann fast immer wie in diesen »Trobbadur«: Eine Hälfte is tot, liegt so auf'm Fußboden . . . Die andere Hälfte steht drum rum, die sind nicht tot . . . die sind noch am Singen. Sicher, bißchen traurig is das schon aber, ehrlich, mir hat dat doch richtig schön gefallen, ich freu mich schon auf nächstes Mal!



phonogram 
präsentiert, was klang und namen hat

Tegtmeiers Knüller



Bisher erschienene LP's:

Adolf Tegtmeier:

Meine Rübe – Deine Rübe

Jugendwart Tegtmeier und die Sexaufklärung · Wachtmeister Tegtmeier und die Resozialisierung · Onkel Tegtmeier und der Familienfrieden

LP: 6305 106 DM 22,-

Tegtmeier „leif“

Spanien inclusive · Faust

LP: 844 382 PY DM 22,-

Neues von Tegtmeier

Der Klein-Aktionär · Das Unwesen (Gammeler im Stadtpark) · Der gestohlene Autoschlüssel · Tegtmeier in Uniform

LP: 843 983 PY DM 22,-

empf. Endverbr.-Preise incl. MwSt.

Mensch bleiben ...!

Die Heiratsvermittlung · Zwei Festtagsreden · Der Betriebsausflug oder Die Entstehung des Ruhrgebiets

LP: 843 763 PY DM 22,-

Stegreifgeschichten – Neueste Folge

Feines Benehmen · Maria Stuart · Lohengrin · Der Antrag

LP: P 48 057 L DM 22,-

Stegreifgeschichten – Neue Folge

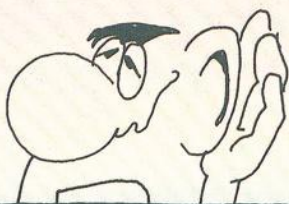
Der Schwiegermuttermörder · Der Hiwi-Germene · Wilhelm Tell · Die Delinquenzzelle

LP: P 48 027 L DM 22,-

Stegreifgeschichten

Der Troubadour · Die Fahrschulprüfung · Der Unteroffiziersunterricht · Der Lampengeist

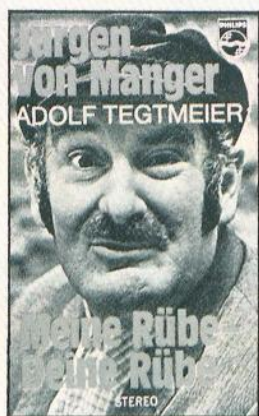
LP: P 48 014 L DM 22,-



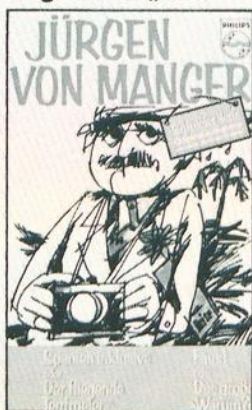
Tegtmeiers Knaller

Im MusiCassetten-Format

Tegtmeier „leif“



Adolf Tegtmeier:
Meine Rübe - Deine Rübe
7105 094 DM 23,-



10 154 CDE
DM 23,-



Stegreifgeschichten
10 016 CDE DM 23,-
empf. Endverbr.-Preise incl. MwSt.

PHILIPS

